

ALOISIUSALTAR

Am ersten Pfeiler links stand schon in der gotischen Zeit ein Altar zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Selbst in der romanischen Kirche hatte er einen Vorläufer. Auf ihn stifteten 1441 Frau Anna, die Witwe des Herrn Hannsen von Lichtenegg und Herrn Wolfgangs von Volckherstorf Hausfrau Katharina eine Ewige Messe. Beide waren Töchter des „Capitaneus Styriae“ Johannes von Winden, dessen Grabstein noch zu Langetls Zeiten sich in der Kirche fand. Er überlieferte verdienstlicher Weise auch seine Inschrift.

1618 wurde auch hier ein neuer Altar mit alter Widmung geweiht. Ein neuer? Die *Litterae Annuae* 1609 bringen eine sonderbare Mitteilung: „Nicht bloß den Schulen sondern auch der Kirche wurde ein neuer Schmuck angefügt, durch Errichtung eines neuen Altares der Heiligsten Dreifaltigkeit, in dessen Mitte die Heiligste Dreifaltigkeit die hl. Jungfrau krönt, über ihr die Chöre der Engel, zunächst im Scheitel der in den Himmel auffahrende Erlöser, utraque ala gaudens Deipara, beidseits sich freuend der Gottesgebärerin (auf beiden Seiten die freudenreiche Gottesmutter?), alles schön in Holz geschnitzt.“ Die beteiligten „Personen“ erinnern irgendwie an das Mittelstück des Deyersbergischen Hochaltars — in diesem Falle ergäbe sich die Merkwürdigkeit, daß am Altare Carl II. oder seiner Gemahlin schon 7—17 Jahre nach seiner Errichtung eine ausschlaggebende Änderung und Bereicherung durchgeführt worden wäre. Zudem könnte bei solcher Sachlage nicht einfach von einem neuen Altar gesprochen werden. Und es klingt unwahrscheinlich, daß an beiden Flanken — so müßte in diesem Falle das *utraque ala* übersetzt werden — sich ein Bild der Gottesmutter befunden hätte. Übersetzt man aber *ala* in seiner ursprünglichen Bedeutung, so hätten wir hier den ersten und einzigen Flügelaltar im hergebrachten Sinne nachgewiesen. Der wäre dann aber, wenn ihn doch die Jesuiten selber errichteten, „an der richtigen Stelle“ gestanden und hätte nicht acht Jahre später mit der übrigen Garnitur gotischer Altäre abgerissen werden müssen ... Um einen Altar für Schüler im Ferdinandeum oder Konvikt kann es sich auch nicht handeln, weil ausdrücklich gesagt wird, daß die Zierde, ornamentum, nicht bloß den scholis, sondern auch der Kirche, templo additum, zugegeben wurde. Der Umstand, daß 1618 der Altar dem hl. Aloisius, dem unerreichten Vorbild der studierenden Jugend dediziert wurde, spricht dafür, daß doch an dieser Stelle schon 1609 ein Altar der hl. Dreifaltigkeit, der Urquelle aller erforschlichen und unerforschlichen Weisheit geweiht, stand.

Aloisius von Gonzaga, der erlauchte Fürstensproß, der es verschmähte, seines Vaters Thron zu besteigen, um seine jungfräuliche Seele ungeteilt dem Heiland und seiner gebenedeiten Mutter zu widmen, war 1591 26jährig gestorben. Benedikt XIII. versetzte ihn 1726, den hl. Stanislaus 1727, in die Zahl der Heiligen. Dom und Kolleg sahen damals große Festlichkeiten. Ein 62 Fuß hoher und 26 Fuß breiter Triumphbogen stand vor dem Kirchportal. „Am Hochaltar stand ein 50 Fuß hohes Gemälde, welches einen Garten mit einem Gartenhause vorstellte. In der Mitte war als Symbol Mariens ein Springbrunnen angebracht, dessen Gewässer zu den Blumen ‚Alois‘ und ‚Stanislaus‘ floß.“ (Peinlich.)

In den Dreifaltigkeitsaltar, 1618 von Bischof Eberlein neu geweiht, waren Reliquien des Apostels Bartholomäus, der Märtyrer Hermes und Leontius und einer Ursula-



Abb. 69. Der Aloisiusaltar

gefährtin eingelegt worden. Schon als Seliger bekam Aloisius wie Stanislaus 1703 ein Bild um 26 fl, nach der Heiligsprechung 1739 eine Statue, ebenso der hl. Franz Regis. Beide Standbilder kosteten den ansehnlichen Betrag von 250 fl und wurden über den „Marmorsarkophagen im Eingang zum Chor“ aufgestellt. 1745 aber bekam er seinen Altar. (Abb. 69.)

Es war dieselbe bewährte Garnitur: Straub, Steiger und Schwath. Hier lesen wir noch, daß an beiden Altären der Tischler Angerer mitarbeitete, ebenso wie der Vergolder Märckl und der Maler Hein, der an beiden Altären „die Wölklein malte“. Die duftigen Blumengewinde aus farbigem Marmor, in die Antependien eingelegt, schrieb Oer den Mosaizisten vom Hochaltar, Formenti und Sadon zu. Zu unrecht, sie stammen aus der Hand Schwaths, der für einige „Zugaben“ 71 fl bekam. Wer war der Mann? Weder Wastler noch Zahn, Kümmel noch Thieme-Becker kennen seinen Namen. Wohl aber die Rechnungsbücher der Dominikaner für die Andräkirche. Er war ein wohllehrsamer Grazer Steinmetzmeister, der im Weißeneggerhofe seine Werkstatt oder doch Wohnung hatte. Als „Schabött“ hat er auch am Lavabo in der Sakristei mitgearbeitet. Die geschmackvollen Pilaster aus geflecktem Rotmarmor haben hier wie dort die gleiche Form.

Und der Mäzen S. J., der „schwerkranke Scholastiker“? Ihn nennt das Protokollum: „Anno 1745 gab Magister Josef Margschwennner für den Altar des hl. Aloisius secundum votum, nach seinem Gelöbniß, aus seiner Erbschaft 3000 fl. Zum selben Zwecke spendeten P. Rektor von Krems 50 fl, Rektor Vanossi 25 fl und die erlauchte Frau Wenck, gb. Harruckern“, die oben gelobte überaus freigebige Wohltäterin des Johannesaltars für das Bild des hl. Aloisius 100 fl.“ Und der Maler? Am 15. Februar 1745 lesen wir: Transscribo, ich überweise dem Maler des Aloisiusbildes mittels Wechsel nach Venedig 88 fl.“ Darüber kam die Forschung bis heute nicht hinaus. Wieder belehren die Litterae Annuae 1747 verwunderlicherweise: „Im Tempel wurde veneto Iconi, dem Aloisiusbilde aus Venedig (Venetien?) ein neues aus Wien zum Ersatz gegeben, ein Geschenk des P. Rektor, das bei den Grazern schon so beliebt ist, daß es notwendig wurde, es öfter nachzumalen, und damit es der Verehrung Vieler um geringeren Kostenaufwand genügen könne, zu weißeln.“ Nun ist es gerade umgekehrt, das Werk des anonymen Wienerers zielt nicht den Nepomuk- sondern den Aloisiusaltar. Buch III aber beginnt die Eintragungen zu diesem Altar mit der Bemerkung: Herrn Labman für das Bild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit 14 fl.

Das Stehbild der „Mutter vom guten Rat“ vor dem Aloisiusbilde ist nach Oer vielleicht das Gemälde, das „mit vielen Edelsteinen geschmückt“ sich zu Langetls Zeiten in der Rochus- und Sebastiankapelle befand. P. Lamprecht S. J. machte mich auf die Möglichkeit aufmerksam, daß es das Bild sein könnte, von dem Hurter erzählt: Ein Höfling hatte Ferdinand II., als er noch ein zarter Jüngling war, einen Spiegel mit kostbarem Rahmen verehrt. Ferdinand entfernte das Glas und gab an seine Stelle ein Bild der Madonna und sagte: Das ist das Spiegelbild, in dem sich der Christ beschaut.

Auf der Mensa der Pfeileraltäre standen noch vor kurzem Kanon-Tafeln, gefaßt in geschmackvoll und sorgfältig gearbeitete Metallrahmen des Spätbarocks. Zwei wurden leider unlängst entwendet. Von der gleichen Hand stammt der Rahmen, der des großen Wohltäters Geroldt Bildnis schmückt. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die kunstgewerblichen Kostbarkeiten dem Gürtler Andreas Steiger zuweisen.